

trauter Gesellschaft mit *Glaucium luteum* und *Verbascum thapsus* und *nigrum* in Tausenden und Tausenden von Exemplaren wuchert und den Botaniker, dem dieses pflanzengeographische Phänomen unbekannt ist, stutzen macht, denn er bemüht sich vergeblich, dieses unbekannte Kind Florens nach einer Flora Deutschlands zu bestimmen, und doch lässt die Menge der sich der pflückenden Hand anbietenden Exemplare nicht auf eine exotische Species schliessen. Die Verbreitung dieser Pflanze schreitet immer mehr vor, das Wasser und der Wind führen die leichten Samen mit sich fort und nicht lange wird es dauern, bis sich die *Collomia* auch in der Nähe der Stadt Erfurt wild vorfinden wird. Samen und getrocknete Exemplare werde ich kommenden Herbst einsenden.

Georges.

Vereine, Gesellschaften und Anstalten.

— In einer Sitzung der kais. Akademie der Wissenschaften, mathem. naturwissenschaftlicher Classe, am 12. März, legte D. Stur eine Arbeit über den Einfluss des Bodens auf die Vertheilung der Pflanzen vor, in der die Beobachtungen niedergelegt sind, die er auf seiner, im vorigen Sommer ausgeführten Reise zu sammeln Gelegenheit fand. Stur bereiste im Auftrage der k. k. geologischen Reichsanstalt einen Theil von Krain und das Görzer Gebiet des Küstenlandes und war bemüht, auch der Pflanzendecke der in Bezug auf ihre Bodenbeschaffenheit untersuchten Gegenden seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über den Einfluss des Bodens auf die Vertheilung der Pflanzen hebt der Verfasser hervor, wie wünschenswerth es wäre, wenn die Pflanzengeographen nicht bloss die chemischen oder nur die physikalischen Eigenschaften des Bodens beobachten würden. Diess wäre um so natürlicher, als weder die einen noch die andern Eigenschaften des Bodens isolirt, sondern mit einander vereinigt vorliegen und auf einem und demselben Gesteine, also bei gleichen physikalischen und chemischen Eigenschaften des Bodens, auch in sehr weit von einander entfernten Gegenden, wie z. B. in den Alpen und in Lappland, dieselben Pflanzen wachsend gefunden werden. Ferner wird der Einfluss des Bodens auf die Formveränderung der Pflanzen näher besprochen. Schon Hegetschweiler und Heer haben festzustellen gesucht, dass innerhalb gewisser Typen die Pflanzenformen grösserer oder geringerer Veränderungen fähig sind, und suchten nachzuweisen, dass diess dem Einflusse der Aussenwelt zuzuschreiben sei. Diese kann nur durch das Klima oder den Boden verändernd auf die Form der Pflanzen einwirken. Das Klima verkrüppelt nun die Pflanzen oder lässt sie sich üppiger entfalten. Somit kann man also nur dem Boden den formverändernden Einfluss auf die Pflanzen zuschreiben; für welche Annahme auch die Vertheilung der Pflanzen, d. h. die fortwährende Erhaltung der Pflanzenformen auf gewissen Bodenarten spricht. — Dem Vorwalten des Kalkes und dem Mangel an Silikat-Gesteinen im begangenen Terrain entspricht im Allgemeinen

der Mangel an Wiesen; dem Vorwalten der felsigen Region und dem Mangel des lockeren gemischten Bodens entspricht ebenfalls im Allgemeinen die geringe Entwicklung des Ackerbaues im Gebiete. Die Cerealien kommen nur auf gemischtem Boden vor, und die Verbreitung derselben ist abhängig von der Verbreitung des gemischten Bodens. Die Meereshöhe, bis zu welcher die Cerealien hinaufsteigen, ist in der südlichen und nördlichen Kalkalpenkette nahezu eine und dieselbe. Diese Meereshöhe hängt durchaus nicht von der Massenerhebung des Gebirges, sondern von der Meereshöhe ab, bis zu welcher der zum Gedeihen der Cerealien nothwendige lockere Boden der untern Region vorkommt. Ueber die oberen Gränzen des Waldgürtels lassen sich auf dem untersuchten Terrain keine sicheren Beobachtungen anstellen; da man, die Weiden ausgenommen, kaum eine Stelle finden dürfte, wo es gestattet wäre, die natürliche obere Gränze des Waldes zu beobachten. Trotz der vielen Unregelmässigkeiten in dem Auftreten des Waldes lässt sich doch eine allgemeine Depression des Waldes dieser Gegenden, die bedeutend tiefer geht, als in der Centalkette, nicht verkennen, die einer gleichzeitigen Depression der Cerealien und der geringen Ent- und Erhebung der untern Region entspricht. Es folgt dann ein Verzeichniss der Pflanzen, welche gesammelt und deren Unterlage bestimmt wurde. Die Richtung dieser Arbeit ist genau dieselbe, welche der Verfasser bei der Zusammenstellung seiner ersten, im XX. Bande der Sitzungsberichte erschienenen Arbeit gefolgt ist. — J. G. Beer hielt einen Vortrag über ein von ihm entdecktes eigenthümliches Schleuderorgan in den Früchten gewisser Orchideen. Seit einigen Jahren bereits beschäftigt auf dem Wege künstlicher Befruchtung ausreifende Früchte von Orchideen zu erzielen, beobachtete Beer, stets gleich beim Beginnen ihres Oeffnens ein gleichmässiges Verstreuen der Samen vieler Arten im weiten Umkreise, ohne dass eine merkliche Erschütterung oder ein stärkerer Luftstrom als Ursache dieser Erscheinung hätte bezeichnet werden können. Obwohl Beer seine Aufmerksamkeit mehr dem Studium der seltsamen, fast gänzlich unbekannteren Formen dieser Früchte als Nebenerscheinungen zuwendete, veranlasste ihn jedoch erst kürzlich das an einem Durchschnitte der reifen Frucht von *Stanhopea violacea* beobachtete Phänomen eines fortwährenden gewaltsamen Wegschleuderns der Samen zu gründlicher Untersuchung dieser auffallenden Zustände. Bei näherer Prüfung dieser Frucht und einer nicht unbedeutenden Anzahl von andern Arten ergab sich, dass eine überaus grosse Menge einfacher, in die Fruchthöhle hineinragender und zur Zeit der Reife sich vom Grunde ablösender, langer, äusserst hydroskopischer Haare es seien, welche das Ausschleudern der feinen Samen bewirken. — Die Schleuderorgane sitzen bei einigen Fruchtformen nur an der Innenwand der schmalen Fruchtrippen, — bei andern blos an den abgerundeten einspringenden Kanten der breiten, samentragenden Fruchtrippen, — bei noch andern zwischen den Samen vertheilt auf der Placenta selbst. Beer traf sie bisher nur in den Früchten der Luftknollen und Stamm bildenden Orchideen. Den Früchten der Erdknollen bil-

denden Orchideen hingegen scheinen die Schleuderorgane gänzlich zu fehlen, wenigstens wurden sie in keiner der bisher in grosser Anzahl untersuchten Früchte gefunden.

Mittheilungen.

— *Araucaria Bidwillii*. Der schönste Zapfen der Bunya-Bunya (*Araucaria Bidwillii*) der wohl je nach Europa gekommen ist, befand sich in der Sammlung der australischen Producte auf der grossen Ausstellung in Paris im Jahre 1855, und war von F. D. Parkinson Esq. von Moreton-Bay ausgestellt. Nach Beendigung der Ausstellung gelangte das Museum des königl. Gartens zu Kew in den Besitz dieses Zapfens, begleitet mit nachfolgenden Details aus der Feder des Herrn Parkinson. „Dieser Baum verdient mehr als jeder andere in den nördlichen Districten Neu-Süd-Wales besonderer Beachtung, nicht etwa weil die Qualität des Holzes besser sein mag als das anderer Fichten-Arten, sondern weil jeder Baum irgend einem Individuum der Ureinwohner gehört. Dieser schöne Baum wächst auf den Rücken von Bergen oder Gebirgen. Man hat noch kein wildwachsendes Exemplar weiter südlich gefunden, als wo die Bergkette die Wasserfälle der Flüsse Brisbane und Burnett theilt; aber in dem „*wilde Bay District*“ im 27. Längengrad, wächst dieser Baum in einer Ausdehnung von fast 30 Meilen Länge und 12 Meilen Breite in grosser Menge, wesshalb auch diese Landstrecke das Bunya-Bunya-Land heisst. Der Baum ist leicht erkannt, indem er jede andere Baumart mit seiner Krone überragt; und anstatt dass die Zweige sich nach unten neigen, wie bei der Moreton-Bay-Fichte (*Araucaria Cunninghamii*), stehen sie vom Stamme ganz horizontal ab; oft haben sie sogar mehr eine Neigung nach oben. Die Höhe, welche diese *Araucaria* erreicht, ist enorm; Leichhardt erwähnt, dass die Stämme häufig 100 Fuss betragen, ehe sie sich verästeln, denn in wildem Zustande stehen die Zweige nur oben am Stamm, vermuthlich aus Mangel an Luft in den Waldungen; nur frei stehende Exemplare sind von unten auf mit Aesten versehen. Das Holz ist dauerhaft und dem Fichtenholze gleich. Die Fruchtzapfen sind sehr gross und erscheinen fast nur an den Gipfeln der Bäume. Nur alle drei Jahre erzeugt diese *Araucaria* reichlich Früchte, die Zapfengleichen einem sehr grossen Tannenzapfen und sind, ehe sie völlig reif, von schöner grüner Farbe. Der oben erwähnte Zapfen hat eine Länge von 13 Zoll und war an der dicksten Stelle 22 Zoll stark. Wenn die Zeit der Fruchtreife eintritt, so strömen die Bewohner aus grosser Entfernung herbei, um die Nüsse zu essen, die meistentheils geröstet werden. Jeder Volkstamm hat seine gewisse Anzahl Bäume und jede Familie ihre bestimmten Bäume, diese vererben sich von Familie auf Familie. Jeder Angriff auf einen fremden Baum hat häufig ein Gefecht unter den Bewohnern zur Folge. (Hamb. Gart. Ztg.)

— *Coco de Mono* ist der im Topo (*Venezuela*) gebräuchliche Name für *Crescentia cucurbitina* L., ein Strauch, dessen Frucht, wenn ganz reif, einen herrlichen Geruch verbreitet, der Affen, Vögel und andere diese Frucht liebenden Thiere anzieht. (Bpl.)

— Der Gesamtverbrauch des Indigo auf der ganzen Erde beträgt jährlich 30 Millionen Pfund; davon kommen auf die Vereinigten Staaten $1\frac{1}{2}$ Millionen, auf England 9 Millionen, auf Frankreich ebenfalls 9 Millionen, während der Rest sich auf die übrigen Länder vertheilt.

— Im Venetianischen (*Polesine*) wird der Mohn, sobald er im Frühjahre die ersten Blätter treibt, von den Bauern gesammelt und als Zergemüse verspeist. (An. d'agr.)

Redacteur und Herausgeber Dr. Alexander Skofitz.

Verlag von L. W. Seidel, Druck von C. Ueberreuter.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische
Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichische
Botanische Zeitschrift = Plant Systematics](#)

and Evolution

Jahr/Year: 1857

Band/Volume: 007

Autor(en)/Author(s): Anonymus

Artikel/Article: Vereine, Gesellschaften und Anstalten. 122-124